

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 36 (1946)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Geld aus Amerika [Fortsetzung]  
**Autor:** Müller, Walter Heinz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634424>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Geld aus Amerika

ROMAN VON WALTER HEINZ MÜLLER

1. Fortsetzung

„Hat ihn diese Arbeit befriedigt? Ich meine, sie war doch ziemlich langweilig, nicht?“

„Tatsächlich“, antwortete der Knecht. „Das war es auch, was ihn manchmal regelrecht aus dem Häuschen brachte, dass man ihn nur noch zu derartigen Verrichtungen heranzog. Er sagte dann oft, er merke schon, dass er nur noch das fünfte Rad am Wagen sei. Jedesmal bestürmte er Neeser wieder, ihn doch selber mit dem Wagen fahren zu lassen. Aber der liess es nicht mehr zu, weil er fürchtete, er könnte von dem unsichern Sitz herunterfallen.“

„Diese Vorsicht war am Platz“, stimmte Erismann leise und nachdenklich zu, „und nun ist er trotzdem — gefallen.“

„Ja, aber wie?“ stiess Wilhelm in plötzlicher Erregung hervor. „Mir ist das ganz und gar unerklärlich. Ihnen nicht auch?“

„Allerdings“, gab der Landjäger gedehnt zurück. „Aber kommen Sie, wir gehen um die Stallung herum und Sie erzählen mir dabei, wo die andern sich während des Unfalls aufhielten. Fangen wir gleich mit Ihnen an!“

Trotz der Bereitwilligkeit, die Wilhelm an den Tag legte, entging Erismann der Schatten des Unwillens nicht, der bei jeder neuen Frage über dessen Gesicht huschte. Das Verhör war ihm zweifellos peinlicher, als er zeigen wollte. Es war dies bei seinem langjährigen und wohl auch guten Verhältnis mit den Meistersleuten auch ohne weiteres verständlich. Er befürchtete wohl mit Recht, man könnte ihn nötigen, hinter dem Rücken der Familienglieder Aussagen

zu machen, welche diese unter Umständen in eine unangenehme Lage bringen konnten.

Wo es sich selbst zu verantworten galt, da fiel ihm die Antwort leicht, und seine starke Gestalt richtete sich dabei zur vollen Grösse auf. „Ich habe von drei Uhr an Gras gemäht“, begann er, „ein ziemlich grosses Fuder. Zwischendurch, etwas vor vier Uhr, kam ich zurück, um schnell etwas zu essen; ich fand noch die ganze Familie bei Tisch, auch den Onkel. Nachher nahm ich gleich den Wagen mit und kam damit eine gute halbe Stunde später zurück. Da war aber das Unglück schon geschehen.“

„Und bei Tisch — erinnern Sie sich noch, was da gesprochen wurde? Gab es etwa gar Streit?“

„Streit nicht, nein“, antwortete Wilhelm. „Was gesprochen wurde, das weiss ich nicht mehr so genau — oder warten Sie. . . Jetzt fällt's mir ein — der Onkel hätte ja das Gewehr putzen sollen, vergass es aber. Nun fragte Neeser danach und der Alte brummte, jaja, das komme heute schon noch in Ordnung. Neeser fluchte dann plötzlich, aber auf sich selber, und meinte, am Ende habe der Onkel mit seiner Vergesslichkeit diesmal sogar Glück gehabt. Es stecke nämlich noch eine Patrone im Lauf. Er wolle sie nachher gleich herausnehmen. Der Onkel widersprach dem mit der Bemerkung, das werde schon besorgt; er sei kein Kind mehr und habe noch nie eine Flinte gereinigt, ohne vorher in den Lauf zu gucken.“

„Gottfried Stutz!“ entfuhr es Erismann. „Also doch so eine verflixte Nachlässigkeit im Spiel! Neeser wird das schön







# Alte Kunst auf dem Lande

Ende des 17. und vor allem im 18. Jahrhundert erlebten unsere Bauern eine recht «habliche» Zeit, in der die Speicher gefüllt und die Bauernhöfe in schönem Ausmasse gebaut werden konnten. Der grössere Reichtum zeigte sich vor allem darin, dass auch auf dem Lande der Kunst die Tore geöffnet wurden und man mit viel Verständnis und gutem Geschmack nicht nur Truhen und Schränke verzierte, sondern auch die Häuser und Speicher in einer Weise ausschmückte, wie es später nur selten der Fall war. So sind gerade im 18. Jahrhundert eine grössere Anzahl schöner Speicher in unserm Bernerlande gebaut worden, deren Laubenpfeiler reich geschnitzt und die Brüstungen mit Ornamenten und Sprüchen bemalt wurden. Unserer Generation ist es vorbehalten, dieses schöne Kulturgut zu wahren und zu pflegen. Es liegt darin echter Heimatsinn.

Schöner Speicher des Landwirts Schär in Wynigen. Dieser wurde mit den Wappen der zur Bauzeit bestehenden Orte der Eidgenossenschaft verziert. Im Jahre 1942 wurde der Speicher renoviert und mit einem sinnreichen Spruch versehen

(Photos Müller, Burgdorf)



zu einem ganz ähnlichen Fall, aber die ganze Verwandtschaft rannte dort kopflos umher, wie eine Schar von Wahnsinnigen. Und wer sich dabei am verrücktesten gebärdete, stellte sich nachher als Täter heraus.“

„Täter? Wieso Täter?“ fuhr Neeser mit weit aufgerissenen Augen hoch, und auch die Bäuerin schaute erschrocken hinter dem Taschentuch hervor.

„Es war eben ein Verbrechen, kein Unfall.“

Frau Neeser brach auf diese Worte in ein Lachen aus, das Erismann ziemlich hysterisch vorkam. „Was erzählen Sie uns für schreckliche Dinge, Herr Erismann!“ rief sie erregt aus und lachte nochmals, diesmal nur kurz.

„Nicht viel schrecklicher als —“ Er brach ab, da er befürchten musste, sein Reden könnte als unziemliche, versteckte Verdächtigung ausgelegt werden, als Verdächtigung, deren Beweis er vorderhand schwerlich anzutreten vermöchte. So beschloss er, vorerst über den Charakter des Toten und sein Verhältnis zu den Familiengliedern bestmögliche Klarheit zu erlangen.

„Wie lange ist es eigentlich her“, begann er, „seitdem der Onkel von drüben in die Alte Welt zurückkam?“

Neeser sann kurz nach und erwiderte: „Fast genau zehn Jahre. Fünfzehn Jahre war er drüben. Es ging ihm gut, aber er hatte schon immer vor, sein Leben in der Heimat zu beschliessen.“

„Aber wahrscheinlich auf friedlichere Weise“, warf der Landjäger ein.

„Schicksal“, sagte Neeser trocken. „Keiner kann ihm entrinnen. Es gibt sicher eine Vorherbestimmung, meinen Sie nicht?“

Erismann machte auf seinem Stuhl eine ruckartige Wendung, die leisen Unwillen ausdrückte. „Wir wollen lieber nicht philosophieren, Neeser!... Der Onkel war also Ihr wirklicher Onkel?“

„Ja, der jüngste Bruder meines Vaters. Er blieb ledig. Mit vierzig Jahren änderte er einmal plötzlich seine Ansichten, als ihm eine Bauerntochter gefiel. Er blitzte jedoch ab. Aus Enttäuschung wanderte er aus. In Südkarolina erwarb er sich eine Hühnerfarm. Einmal in jedem Jahr schrieb er uns, so um Weihnachten herum.“

„Und, Sie sagten, er hat es mit seiner Farm zu etwas gebracht?“

Offenbar merkte Neeser sofort, wo hinaus der Polizist wollte, denn er warf ihm einen argwöhnischen Blick zu und gab seine weiteren Antworten in sichtlicher Gereiztheit.

„Zu etwas gebracht? Natürlich. Jeder, der aus den Staaten zurückkommt, hat es zu etwas gebracht. Von den andern hört man einfach nichts mehr. Sie sind —“

„Gut, gut“, kürzte Erismann ab, „dann hat er also vor zehn Jahren verkauft und ist zu euch gekommen. Wahrscheinlich war er froh, hier ein Heim für seine alten Tage zu finden, versteht sich.“

(Fortsetzung folgt)

